

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 18

Wiesbaden, den 17. Mai 1905.

XX. Jahrgang.

Praktisches über Küten-Aufzucht.

Von Henrici.

Die Aufzucht der Geflügelküten besteht nicht nur allein in der Eier- und Fleischproduktion, sondern in der Aufzucht von Küten und Junggeflügel. Wenn man der Eierproduktion, der Aufzucht von Küten den Vorzug gibt, so geschieht dieses, weil die Eierproduktion der Hühner keinerlei Mühe verursacht. Etwas schwieriger gestaltet sich indessen das Aufzichten von Küten, die als Mastküten einen sehr gut bezahlten und begehrten Artikel bilden. Der Schwerpunkt in der Kütenaufzucht, d. h. dem Aufziehen einer großen oder kleineren Schaar Küten, wird weniger in den klimatischen Verhältnissen der Witterung, sondern in der rationellen Fütterung liegen.

Denn, wenn es auch gelingt, von den, den Bruthühnern untergeordneten Küten eine größere Anzahl Küten zu gewinnen, so gehen indessen von dieser Zahl noch sehr viele dieser kleinen Thiere ein. Bevor eine Kütenzucht das leistungsfähige Alter von 4-5 Monaten erreicht hat, sind von der großen Zahl der ausgebrüteten Küten oft nur wenige Exemplare am Leben.

Die Ursache des vorzeitigen Eingehens und Sterbens der Küten wird wohl in der mangelhaften, unzureichenden und schlechten Ernährung seinen Grund haben. Man muthet den winzigen kleinen Dingerchen alle nur erdenklichen, oder besser gesagt, alle zur Hand habenden Futterstoffe als Nahrung zu, ohne zu berücksichtigen, daß der junge Körper diese weder verdauen noch verwerten kann.

Die Folgen dieser unverständigen Ernährung äußern sich auch in kurzer Zeit bei den Küten. Denn anstatt daß sie munter bleiben und an Kräften gewinnen, verlieren sie bald an Munter- und Lebendigkeit, indem sie zu fränken beginnen und eingehen.

Um in der Kütenaufzucht gute Resultate zu erlangen, ist es notwendig, diejenigen Faktoren genau zu beachten, von denen das Leben, das Wohlbefinden und die Gesundheit der Küten abhängt. Es ist dieses eine, den Küten vom ersten Tage nach dem Ausfall zutheil werdende Pflege und eine Ernährungsweise, die dem Naturell des jungen Thierchens anpassen ist.

In erster Linie besorge man der Brüterin die ausgefallenen Küten so lange im Neste, bis sie gut angewärmt und abgetrocknet sind, was etwa in 20-24 Stunden eintritt. Jedes unnötige Anstoßen mit den Händen und Aufheben der Brüterin ist mehr schädlich als nützlich. Sind die Küten gut abgetrocknet und angewärmt, so werden sie unruhig, worauf die Henne allein vom Neste steigt. Nunmehr hat die Fütterung der Küten zu beginnen, wozu nur Futterstoffe zu nehmen sind, die leicht verdaulich und gut bekömmlich sind. Hierbei kommt es weniger auf die Masse, als vielmehr auf die Qualität, d. h. den hohen Gehalt an organischen und mineralischen Nährstoffen an.

Denn je reichlicher ein Futter an Fleisch- und Knochenbildenden und Wärme erzeugenden Nährstoffen und Substanzen ist, desto schneller gestaltet sich das Wachstum der Küten.

Am allgemeinen besteht das den Küten gereichte Futter aus zerhackten Eiern, lauer Milch oder Wasser, aus Gries, Reis, süßem Ackerquark, gekrümeltem Grünfutter, gehackten Kartoffeln und anderen verfügbaren Futtermitteln.

Obgleich einige dieser zur Kütenfütterung verwandten Futterstoffe einen hohen Gehalt an organischen Stoffen, wie Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, besitzen, so ist indessen die Menge der notwendigen Mineralnährstoffe, wie: kohlhaltige Salze und Phosphorsäure zu gering, um den Anforderungen des Thierkörpers zu genügen. So findet in der Kütenfütterung nur 2 Prozent Eiweiß, 1 Prozent Fett, 22 Prozent Kohlehydrate, 1 Prozent Mineralnährstoffe, sowie 74 Prozent Wasser enthalten, während Reis einen Nährstoffgehalt von 7,5 Prozent Eiweiß, 1 Prozent Fett und 78 Prozent Kohlehydrate und 1 Prozent Mineralnährstoffe besitzt. Da indessen die Küten ein größeres Bedürfnis an besonderen Nährstoffen haben, so gehen bei einer unzureichenden Fütterung schwache und schlecht genährte Küten hervor. Schwach entwickelte und unzureichend gefütterte Küten bleiben im Wachstum zurück, wobei sie auch den Einflüssen der Witterung nur einen geringen Widerstand bieten können, leicht erkranken und sterben.

Will man gut entwickelte und kräftig gebaute Küten heranziehen, um dergestalt einen guten Nahrungstrag zu erlangen, so ist es notwendig, den Küten neben der geeigneten Hütte und Pflege eine Fütterung mit fleischhaltigen Nahrungsmitteln zutheil werden zu lassen. Dieses wird ganz besonders da der Fall sein, wo die Küten in Ställen gehalten werden, keinen Auslauf besitzen, oder wo es an animalischer Kost fehlt.

Ein Futtermittel, das größere Prozentmengen organischer und mineralischer Nährstoffsubstanzen enthält und reichhaltiger, fleischiger Natur ist, besitzen wir in Spratt's Fleischfaser-Kütenfutter, welches in der praktischen Geflügelzucht allein bekannt ist. Durch eine Fütterung mit Spratt's Kütenfutter werden in der Kütenaufzucht, sowie in der Mastproduktion und in der Eierlegethätigkeit aller Geflügelthiere sehr gute Resultate erzielt. Infolge der sehr günstigen Verhältnisse, die damit in der Kütenzucht erzielt werden, liegt es im berechtigten Interesse, der erhöhten Mastproduktion, die Küten gleich nach dem Ausfall mit Spratt's Kütenfutter zu versehen. Dem Kütenfutter ist eine kleinste Krümel beizumengen, und zwar auf zehn Löffel Fleischfaser-Kütenfutter einen Löffel Krümel.

Der Präparations-Krümel besteht aus nur gutem, feingemahlenem Fleisch und trägt daher infolge seiner Reichhaltigkeit an besonderen Nährstoffen sehr viel zur Stärkung und Entwicklung der Muskeln und Gewebe bei. Krümel ersetzt gewissermaßen die, allen Küten sehr notwendige animalische Kost, die ihnen in den ersten Wochen nach dem Ausfall gänzlich fehlt.

Da Spratt's Fleischfaser-Kütenfutter aus einem gut gewählten und innigen Gemisch vegetabilischer und fleischiger Nahrungsmittel besteht, so erhalten die Thierchen eine leicht verdauliche und gut bekömmliche Nahrung, in der hohe Prozentmengen organischer und mineralischer Nährstoffe enthalten sind. Denn nach der Analyse sind in Spratt's Fleischfaser-Kütenfutter enthalten 3,25 Prozent Fettgehalt, 25,07 Prozent Stickstoffsubstanzen (eiweißhaltige Bestandtheile), 2,30 Prozent Mineralnährstoffe, die aus Kalk, Phosphorsäure und Salz bestehen. Daneben sind ferner enthalten 53,77 Prozent sonstige Stoffe, worunter vorwiegend Kohlehydrate und 7,59 Prozent Feuchtigkeit. Infolge dieser ana-

log dem thierischen Organismus angepaßten gleichmäßigen Verteilung der zum Gedeihen und Gesunderhalten erforderlichen Nährstoffe tritt bei allen Küten und Junggeflügelstücken ein gutes und freundliches Wachstum ein.

Neben den fleischbildenden Stoffen, also den Eiweißsubstanzen und den Wärme erzeugenden Substanzen, wie Fett- und Kohlehydraten, ist in der Zusammensetzung des Fleischfaser-Kütenfutters auf das Bedürfnis des hohen Kalk- und Phosphorsäuregehaltes Rücksicht genommen. Die kohlhaltigen und phosphorsäurehaltigen Mineralnährstoffe dienen in erster Linie dazu, eine gesunde und normale Gestaltung und Bildung der Knochen herbeizuführen, daher diese Nährstoffe ganz besonders in der Wachstumsfähigkeit der Küten eine wichtige und eigenartige Rolle spielen.

Die mineralischen Nährstoffe werden daher hauptsächlich zur Erzeugung, Bildung und Befestigung des Knochengestüses verwendet, wobei sie auch zur Ergänzung derjenigen Stoffe dienen, die durch den Stoffwechsel bedingt werden. Ein gesundes und festes Knochengestüß erhöht die Widerstandsfähigkeit gegen die wechselnden Einflüsse der Witterung, wobei die Küten kräftige Muskeln und Gliedmaßen erhalten. Denn das Knochengestüß ist gewissermaßen das Fundament, auf dem sich der übrige Körper aufbaut und seinen Halt erhält. Besitzen die Küten von Natur aus ein gutes und festes Körpergerüst, so bleiben sie gesund und gehen über die gefährliche Periode des Kriechens mit Leichtigkeit hinweg, wobei sie auch recht gut heranwachsen.

Diesbezügliche Fütterungsversuche, die in der praktischen Kütenaufzucht zwischen Spratt's Fleischfaser-Kütenfutter und anderen Futtermitteln ausgeführt wurden, haben in jeder Weise die vorzügliche Wirkung des Kütenfutters bestätigt. Während die mit Fleischfaser-Kütenfutter gefütterten Küten eine auffällige Munter- und Lebendigkeit entfalteten und eine mehr gedrungene Körpergestalt erhielten, blieben die mit Gries, Reis, Ei und anderen Futtermitteln aufgezogenen Küten sowohl in der Körperentwicklung, wie in der Gesundheit zurück.

Der Unterschied in der Körperentwicklung der gleichaltrigen Küten erklärt sich einfach darin, daß den mit Kütenfutter bedachten Thierchen große Mengen mineralischer und fleischiger Substanzen zur Verfügung standen, die gut verdaulich wurden und sofort in Fleisch und Blut übergingen. Anders gestaltete sich der Vorgang mit den vegetabilischen Futtermitteln. Diese, die vielfach unrein und schwer verdaulich sind, können demnach in der Verdaulichkeit nur geringe Nährstoffe dem Blute zuführen.

Der Hauptgrund liegt demnach in dem Fehlen der animalischen Kost, die durch Beigaben von Krümel ersetzt wird. Denn ohne Beigaben von mineralischer und fleischiger Kost können Küten weder gedeihen, noch stark gekräftigt hervorgehen.

Um in der Kütenaufzucht von vornherein kräftige und widerstandsfähige Thierchen zu erhalten, wird man gut thun, in den ersten Tagen ausschließlich nur Spratt's Fleischfaser-Kütenfutter mit Krümel vermischen den Küten zu geben. Später kann man andere Futterstoffe, wie: Reis, Gries, Gries, Eier, Brotkrumen und andere Nahrungsmittel als Beifutter verwenden.

Küten, die infolge mangelnder Ernährung schwach geblieben sind, erkranken in 3-4 Wochen an der gefährlichen Beinwunde und Flügelwunde, wobei sie meist eingehen. Diese, mit dem Tode endende Kütenkrankheit äußert sich darin, daß die kleinen Finger, auch wenn sie bei der Henne sind, fortwährend piepsen und sich unter dieser zu verbergen suchen. Hierbei lassen sie die kleinen Flügel seitlich herunterhängen, wobei sie frieren und sich von der Schaar trennen. Mit Vorliebe suchen sie sonnige Plätze auf, um die Wärme der Sonne begierig aufzunehmen.

Reichen die kräftigen Thierchen unbeschadet, so gehen sie gar bald ein. Man wird gut thun, diese Küten sofort einzufangen und in eine mit Wolle oder Watte ausgelegte Kiste zu setzen, die einen Standort am warmen Ofen erhält. Im Futter ist nur Spratt's Kütenfutter mit Krümel vermischen zu verabreichen, wobei sie sich schnell erholen und in einigen Tagen wieder gesund und munter sind.

Die Flügelwunde und Beinwunde der Küten entsteht infolge mangelnder Ernährung, ganz besonders im Fehlen der notwendigen Mineralnährstoffe. Da diese Nährstoffe in Spratt's Kütenfutter in größeren Prozentmengen enthalten sind, so tritt gar bald eine Kräftigung der schwach gebliebenen Gliedmaßen ein.

Sollen junge Hühner gemästet werden, um dergestalt ein sehr gutes Tafelbühn zu geben, so wird das Fleischfaser-Geflügel-futter mit Hoyer oder Gersteneiweiß vermengt und in Milch zu einer krümeligen Masse aufgewirkt. Dieses Mastfutter wird täglich dreimal verabreicht, wobei 3-4 Monate alte Hühner in 14 Tagen völlig schlachtreif sind und gut bezahlt werden.

In der praktischen Kütenaufzucht spielt daher die Ernährung eine sehr große Rolle. Küten und Junggeflügelstücke, die neben anderen Futtermitteln allseitig eine Beigabe von Spratt's Kütenfutter erhalten, werden schnell heranwachsen und in der Mast große Mengen fleischiger Fleisch ansetzen. Frühbruten entwickeln eine recht zeitige Eierlegethätigkeit, die auch den Winter über anhält. Durch Verfüttung mit Fleischfaser-Geflügel-futter, wird bei allen Geflügelthieren ein größerer Nutzen erzielt, wobei auch eine größere Rentabilität hervorgeht.

Wie man beim Kauf von Milchpachtverträgen hereinkommen kann.

Einen ganz eigenartigen Trick, um Landwirthe zur Unterzeichnung von Milchlieferungsverträgen zu bewegen, hat jetzt ein früherer Landwirth in der Provinz Sachsen ausgeführt.

Dieser Herr mag wohl durch einen Dritten befehrt worden sein, daß beim Abschluß von Milchlieferungsverträgen noch etwas zu verdienen ist. Beide Herren also, der Helfershelfer mit, zogen nun von Haus zu Haus, um Unterschriften für eine zu erhaltende Molkerei zu sammeln. Was den Landwirthen da alles erzählt und süßes vorgemacht wurde, soll hier gar nicht erwähnt werden, als die Landwirthe wollten nicht unterschreiben. Dann wurde, kurz niemand anstößig, auf den wohlhabendsten und einflußreichsten Landwirth so lange eingedrungen, bis dieser endlich seine Unterschrift gab. Dieser war aber schlau, er unterschrieb wohl den Vertrag, ließ sich aber nach einem Sondervertrage geben, wo er pro Liter 1 A mehr erhielt und jeden Tag die Milchlieferung einstellen konnte. Im eigentlichen Vertrage waren die anderen Lieferanten auf zehn Jahre gebunden. Nachdem nun der Mol-

kereigründer den Vertrag mit der Unterschrift des einflußreichsten Landwirths vorgezeigt, unterschrieben die anderen Landwirthe ebenfalls, und sagten sich, wenn Herr A. unterschrieben hat, ist die Sache reell. Von dem Sondervertrage, den Herr A. hatte, wußten aber die Landwirthe nichts. Zwei andere Landwirthe, welche der Sache noch immer nicht recht trauten, wurden insofern zum Unterschreiben gewonnen, daß ihnen 14tägige Kündigung eingeräumt wurde, natürlich sollte keiner davon etwas verrathen.

Bei einer kürzlich stattgefundenen Vermählung der Verlobten ist nun die Sache mit dem Sondervertrage und die 14tägige Kündigungsfrist ans Licht gekommen, was natürlich allgemeine Entrüstung bei den anderen Landwirthen hervorrief. Der Herr A., welcher den Sondervertrag hat, will überhaupt keine Milch liefern, und die anderen zwei Herren, welche Kündigung haben, wollen es bloß 14 Tage thun. Die anderen Herren, welche 10 Jahre gebunden sind, haben nun Klage gegen den Molkereigründer betr. Nichtigkeit des Vertrages angehängt. Der § 123 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist wahrscheinlich dem Molkereigründer nicht bekannt gewesen. Es ist bei der Klage nur nachzuweisen erforderlich, daß der Molkereigründer die übrigen betheiligten Herren durch den Sonderabschluß mit A. täuschen wollte und daß diese Täuschung den gewünschten Erfolg gehabt hat.

Landwirthe seid also vorsichtig! Beim Unterschreiben von Milchlieferungsverträgen ist die größte Vorsicht geboten, die Verträge werden zum Theil für schweres Geld wieder an Dritte verkauft und der sogenannte Molkereigründer fängt in einer andern Gegend das gleiche Manöver an. Man lese nur die milchwirtschaftlichen Zeitungen, was für eine Menge Milchlieferungsverträge zu verkaufen sind, es wird sozusagen ein schwunghafter Handel mit den Unterschriften der Herren Landwirthe getrieben. G. Stumpf.

(Der Viehzüchter von Beruf und Neigung frecht immer der Molkereientwicklung mit gemischten Gefühlen gegenüber, wenn nun auch noch derartige Manipulationen eintreten, wie sie obiges Eingangsstück schildert, dann heißt es doppelt vorsichtig vorgehen. Da auch bereits in anderen Zeitungen, namentlich in bayerischen, in der Molkerei-Zeitung und in der Wochenschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen ähnlich lautende Warnungen von berufener Seite ergingen, so verliert obiges Eingangsstück die Aufmerksamkeit unserer Leser. D. Red.)



* Frankfurt a. M. Fruchtmarkt, mitgetheilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 15. Mai. Per 100 Mlo gute marktübige Waare, je nach Qualität, loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 18.50 bis 18.60 2*, 3*, Roggen, hies., M. 16.00 bis — 2*, 3*, Gerste, hies., M. 17.75 bis 18.25 2*, 3*, Weizen, hies., M. 17.75 bis 17.90 2*, 3*, Hafer, hies., M. 15. — bis 15.50 2*, 3*, Mais, hies., M. — bis — 2*, 3*, Weizen, hies., M. 12.00 bis 12.10 2*, 3*, Mais, hies., M. 13.75 bis — 2*, 3*.

* Der Umlauf auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abflüsse bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abflüsse bezeichnet: 1* fest, 2* abwärts, 3* fest, 4* fest, 5* sehr fest.

* Heu- u. Strohmarkt, Frankfurt, 12. Mai, (Mittl. Notierung.)

Heu N. 3.10 bis 3.30. — Stroh 2.20 bis 2.50 per Hntner.

* Die, 12. Mai. Weizen N. 19.00 bis —, weicher N. —, Roggen N. 15.06 bis —, Gerste N. — bis —, Hafer N. — bis —.

* Mainz, 12. Mai. (Offizielle Notierung.) Weizen 18.80 bis 18.65, Roggen 15.25 bis 15.8, Gerste 16.00 bis 16.70, Hafer 14.75 bis 15.40, Mais — bis —, Mais — bis —.

* Mannheim, 15. Mai. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Preisliste). Weizen, 18.50 bis —, Roggen, 16.00 bis 16.25, Gerste, neu, 17.25 bis 17.50 Hafer, alter, 15.50 bis 15.75, Mais 24.25 bis —, Mais 12.25 bis —.

* Frankfurt, 15. Mai. Der heutige Viehmarkt war mit 543 Ochsen, 61 Bullen, 832 Rindern u. Stieren, 250 Kälbern, 208 Schafen u. Hammeln, 1375 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und 11 Schafälammern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 71-73 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 65-67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 59-62 d. gering genährte je, Mers 60-60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwertes 62-64 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 59-61 M., c. gering genährte 60-60 M. Rindern: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 69-62 M., c. ältere ausgewählte Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 49-51 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 42-44 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40-40 M., f. a. feine Mast (Schl.-Mast) u. beste Sängelbäuer (Schlachtwert) 87-90 M., (Verdengewicht) 52-54 M., b. mittlere Mast u. gute Sängelbäuer (Schlachtwert) 82 bis 86 M., (Verdengew.) 49-51 M., c. geringe Sängelbäuer (Schlachtwert) 65-68 M., (Verdengew.) — M., d. ältere gering genährte Kühe (Stiere) — M., e. Schafe: a. Vollfleischig und jüngere Vollfleischig (Schlachtwert) 72 bis 74 M., (Verdengew.) — M., b. ältere Vollfleischig (Schlachtwert) 64-66 M., (Verdengew.) — M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Vergleich) (Schlachtwert) 60-60 M., (Verdengew.) — M., d. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzung, im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtwert) 67-68 M., (Verdengew.) 53.50, b. fleischig (Schlachtwert) 66, (Verdengew.) 52, — c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 60-62, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60-60 M.

Die Preisnotierungs-Kommission.

Demetrius! August Engel.



Nr. 115.

Mittwoch, den 17. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Clementine ließ sich auch gar nicht sehen; solche Sachen irritieren die Nerven der jungen Dame und müssen vermieden werden. Die Diensthofen hatten den Kopf verloren und standen sich wehklagend und rathlos im Wege, deshalb eilte ich selbst zu Dr. Not, den ich glücklicherweise zu Hause fand und gleich mit mir nahm.

Er fürchtete ein hohes Fieber und hatte sich leider nicht getäuscht.

Zwei Tage und zwei Nächte hatte die Baronin schon an Edwin's Bettchen gesessen, wobei sie inzwischen nur Sidonie ablöste, die aber sehr schwächlich ist, was sie immer vergißt, sobald Anforderungen an ihre Kräfte gestellt werden. Wie gern hätte ich längst meine Hilfe angeboten, aber ich hatte dies nicht gewagt, da alle von der Baronin zurückgewiesen wurden. Jetzt aber vermochte ich ihre liebevolle Aufopferung nicht länger unthätig mitanzusehen.

Es war etwa neun Uhr Abends, am dritten Tage nach dem Unfälle, als ich leise ins Krankenzimmer trat. — Die Baronin sah an dem Kinderbettchen und legte dem Kleinen Kompressen auf den Kopf, doch bemerkte man, daß sie sich vor Müdigkeit kaum aufrecht zu halten vermochte:

„Was wollen Sie hier?“ fuhr sie mich an.

„Sie ablösen gnädige Frau.“

„Das brauchen Sie nicht; von Nachtwachen und Krankenpflege steht nichts in Ihrem Kontrakte; dergleichen gehört nicht zu Ihren Pflichten.“

„Nicht zu meinen „bezahlten Pflichten“, gnädige Frau, aber es gehört zu den Pflichten der Menschlichkeit. — Hier am Bette des Kranken Kindes sehe ich nicht die Frau Baronin, sondern nur die liebende Mutter, auch ist es nicht die bezahlte Gouvernante, die sich zu Hülfleistungen erbietet, sondern die theilnehmende Hausgenossin, welche die gnädige Frau dringend bittet, sich ein paar Stunden Ruhe zu gönnen.“

Zum erstenmale seit ich hier bin, traf mich ein freundlicher Blick aus ihrem Auge, und sie sagte beinahe herzlich: „Sie meinen es gut, Fräulein Helene, aber — es geht doch nicht. Sie würden einschlafen, und die geringste Vernachlässigung könnte die schwersten Folgen nach sich ziehen.“

„Nein, nein, Frau Baronin“, antwortete ich, „das brauchen Sie nicht zu fürchten. Ich bin trotz meiner Jugend schon an Nachtwachen gewöhnt; namentlich im letzten Jahre während meines Vaters Krankheit habe ich oft die Nacht durchwacht und weiß, daß ich nie müde werde, wenn ich wachen muß.“

„Ich habe kein Recht, ein solches Opfer von Ihnen zu verlangen“, fiel sie ein.

„Aber die Natur wird auch bei Ihnen, gnädige Frau, ihr Recht verlangen, bestehen Sie darauf, auch diese Nacht wieder zu wachen, so werden Sie morgen fränk sein und können dann Edwin gar nicht mehr pflegen.“

Dieser letzte Grund schien ihr einleuchtend, denn sie sagte, indem sie mir die Hand reichte:

„Nun, so bleiben Sie hier, aber sollte es schlimmer werden, so rufen Sie mich sofort.“

Nun sah ich am Plage und fühlte die Stirn meines kleinen Patienten, während sich meine Gedanken mit der Baronin beschäftigten. War sie mehr als ein hochmütiges Weltkind? Lebte auch in dieser Seele etwas Höheres, das sich empor zum Lichte zu ringen strebte? Sie war so hoch begnadet, war Gattin und Mutter geworden, und es schien fast, als ob die Liebe ihr nicht ferngeblieben sei. In wessen Herzen aber diese waltet, da müssen die schlechten Triebe verdorren und gute Früchte gezeitigt werden.

Nach Mitternacht fiel mein kleiner Patient in einen ruhigen Schlummer, und ich war überzeugt, daß damit die Krisis eingetreten war.

Die Baronin war am nächsten Morgen ganz glücklich über den Verlauf der Krankheit und seit jener Zeit bringe ich jede freie Stunde im Krankenzimmer zu, zuweilen kommt auch Sidonie oder ihre Schwägerin; die Baronin behandelt mich viel rücksichtsvoller, aber natürlich hüte ich mich auch, die Grenze zu überschreiten, die ich mir selbst gezogen habe.

Vorgestern Nachmittag sahen wir beide, die Baronin und ich, bei unserem kleinen Patienten. Sidonie hatte Migräne, aus welchem Grunde sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Da Edwin eingeschlafen war, las ich der gnädigen Frau ein wenig vor, als der Diener mit einer Karte kam und meldete:

„Assessor von Behren.“

Da sah ich doch ein, wie wenig ich noch gelernt hatte, mich zu beherrschen, denn als ich so plötzlich und unerwartet den Namen nennen hörte, strömte mir alles Blut zum Herzen.

Glücklicherweise hatte die Baronin nicht auf mich geachtet, sondern blickte auf die Visitenkarte, von welcher sie seinen Namen ablas, dann sagte sie zu mir:

„Das trifft sich schlecht, Clementine ist ausgegangen, Sidonie krank, und ich kann ihn natürlich nicht empfangen. Ihn aber durch die Diensthofen abweisen lassen, mag ich nicht, denn es liegt uns daran, ihn für unsere Zirkel zu gewinnen, und sieht es nicht gerade schmeichelhaft aus, wenn gleich der erste Besuch abgewiesen wird. Darum bitte, Fräulein Helene, gehen Sie hinunter und entschuldigen Sie mich.“

Es war viel von mir, daß ich anscheinend ruhig aufstehen und das Zimmer verlassen konnte. Wie ich die Treppe hinunter und ins Empfangszimmer gekommen bin, kann ich nicht sagen, aber das weiß ich, daß, als ich die Thür öffnete, mein erster Blick auf einen jungen Mann fiel, welcher am Fenster stand.

Bei dem Geräusch der sich öffnenden Thür wandte er sich gleichgiltig um, doch verschwand dieser Ausdruck im Moment, und „Helene!“ „Hermann!“ war alles, was wir sagen konnten.

„Habe ich Dich endlich, mein süßes Mädchen!“ rief er und zog mich fest an sich, „o wie unendlich habe ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt! Drei lange Jahre sind es nun! Ach, es war eine harte Bedingung Deines Vaters! Als ich seinen Tod erfuhr wie gern wäre ich damals zu Euch geeilt und hätte meine Rechte

geltend gemacht, aber ich durfte ja nicht, — doch jetzt, o Helene, jetzt dürfen wir mit seinem Segen glücklich sein!"

So plauderte er fort, mich immer aufs neue ansehend, dann aber sagte er, fast erschreckt:

"Doch sag, mein theures Kind, weshalb dieses Schweigen, liebst Du mich auch noch, Helene?"

Es ist doch sonderbar, daß der Mann so schwer das Herz eines Weibes verstehen kann, wenn er es auch noch so genau zu kennen glaubt. Ich war so selig, nach langen Jahren an der Brust des Geliebten ruhen, in sein treues Auge blicken zu können, daß mir kein einziges armseliges Wort zu Gebote stand, aber mein Glück war darum nicht geringer als das seinige.

Doch ach, die Zeit verging so schnell, ich mußte darauf bestehen, daß wir uns trennten, weil ein längeres Verweilen auffallend gewesen wäre. Aber Hermann wollte nichts davon hören.

"Was es doch die ganze Welt wissen, daß wir uns lieben", antwortete er, "was kümmern uns überhaupt fremde Menschen; wir beide gehören uns an, d. h. wenn Du mich liebst, Helene."

Ich suchte ihn zu besänftigen, erklärte ihm aber, es könne jetzt noch nicht die Rede davon sein, unsere Verlobung zu veröffentlichen, daß noch Jahre bis zu unserer Vereinigung vergehen würden und ich meine Stelle bis dahin zu behalten wünschte, was nicht geschehen würde, sobald man wüßte, daß ich Braut sei und mein Verlobter noch dazu an demselben Orte lebe. Ich hätte aber Pflichten gegen meine Mutter zu erfüllen und dürfte meine Stelle nicht aufs Spiel setzen.

"Helene, Du bist sehr vernünftig", sagte er, und sein Ton klang nicht ganz so herzlich wie bisher, — "aber kälter, als ich Dich zu finden erwartete."

"Dein Vorwurf trifft mich nicht," antwortete ich, und konnte es nicht hindern, daß mir eine Thräne ins Auge trat, "denn ich liebe Dich über alles; aber ich bin gezwungen, den Verhältnissen Rechnung zu tragen."

Er schien besänftigt und bat mich, nur nicht wie bisher mich zurückzuziehen; in kleine Gesellschaften könne ich auch in Halbtrauer kommen und er erwarte, daß ich seinetwegen dies auch thun werde.

"Wenn ich kann, lieber Hermann," antwortete ich, und ich habe mir nachher große Vorwürfe darüber gemacht, daß ich ihm nicht gleich gesagt habe, daß meine Stellung dies unmöglich machte. Ich würde dies jedem anderen sogleich gesagt haben, aber ihm gegenüber war es mir entzeglih peinlich, und er muß es ja schließlich doch erfahren, wie ich hier stehe.

Endlich mußte er meinen wiederholten Bitten nachgeben und an den Abschied denken.

Ich bat ihn, er möge sich um die Bekanntschaft mit Doktor Noth bemühen, der ein Jugendfreund meines Vaters gewesen sei und in dessen Hause ich stets freundliche Aufnahme gefunden habe. Dann trennten wir uns.

Doch ich vergaß, Dir zu schreiben, daß Hermann mir aus einem Briefe seiner Schwester Ida erzählt hat, daß man Dich als künftige Frau Pfarrerin betrachte. Der Pfarrer habe dem Amtmann, der ja unser Vormund ist, bereits mitgetheilt, daß er es als ein Glück erachte, wenn es ihm gelingen sollte, Dein Herz zu erringen, und der Amtmann habe im Familienkreise sich sehr lobend über den Pfarrer Gebhard ausgesprochen, mit dem Du gewiß glücklich werden würdest.

Ich theile Dir dies mit, liebe Emmy, damit Du mit Deinem Herzen zu Rathe gehen kannst, ehe der entscheidende Moment an Dich herantritt, denn ich hoffe, daß Du Dich durch keine äußeren Verhältnisse beeinflussen lassen wirst, sondern nur der Stimme Deines Herzens folgst!

Doch nun leb' wohl, es umarmt Dich und Mütterchen
Helene.

Komtesse Clementine an die Gräfin Weinheim.
November 18 . . .

Diesmal, geliebte Eugenie, sollst Du nicht Ursache haben, Dich über mein Schweigen zu beklagen, bin ich doch froh, irgends jemanden zu haben, dem ich mittheilen kann, wie aufgeregt und ärgerlich ich bin!

Eigentlich ist die Sache nicht werth, daß ich meine gute Laune darum verlöre, aber — es ist doch geschehen.

Du kennst meine Pläne, den Assessor von Behren betreffend, und was meinst Du, welche Entdeckung ich machen mußte? — Er ist verliebt, und zwar sehr heftig, und noch dazu in eine so unbedeutende Person, nämlich in die Gouvernante der Kinder. Hätten meine eigenen Augen das nicht gesehen, ich würde es keinem glauben.

Vor einigen Tagen als ich, erschöpft von langweiligen Besuchen, nach Hause kam, begegnete mir Sophie auf der Treppe und sagte mir, der Assessor von Behren sei im Salon. Ich ließ sie in meinem nahe gelegenen Zimmer meine Toilette ein wenig in Ordnung bringen, denn ich war erfreut über den Besuch und wollte den Assessor selbst sehen.

In dem an den Salon angrenzenden Gemache angekommen, höre ich Stimmengeräusch, öffne leise die Thür, aber wer beschreibt meine, nicht gerade angenehme Ueberraschung, als ich Herrn von Behren im zärtlichsten Tete a tete mit der Gouvernante fand, aus dem unzweifelhaft hervorging, daß die beiden längst mit einander verlobt waren.

Nun, über den Geschmack läßt sich nicht rechten, — aber ich hätte dem Assessor doch eine solche Verirrung nicht zugetraut, — eine Gouvernante! Es ist horrible!

Ich hatte bald genug gehört; er wünschte die Proklamation der Verlobung, und sie weigerte sich, um die Stelle hier im Hause nicht zu verlieren, — und ich zog mich leise zurück.

Zuerst hatte ich mich entschlossen, Amelie alles zu entbieten, um die widerwärtige Person loszuwerden, doch begann ich mich bald eines Besseren. Erstens ist es nicht einmal so gewiß, daß die Schwester sie deshalb fortjücken würde, denn seit die Person mit schlauer Berechnung einige Nachtstunden an die Pflege des kleinen Edwin verwandt hat, macht es Amelie nicht viel anders mit ihr als Sidonie — es ist zum Rasendwerden! Und wenn ich auch annehmen wollte, daß es mir gelingen müßte, meine Schwester umzustimmen, ich würde sie dadurch nur dem Assessor in die Arme treiben, und das soll nicht geschehen, — das werde ich zu verhindern wissen. Und der Assessor! — nun, es wird mir wohl nicht allzu schwer werden, ihn zu meinen Füßen zu sehen, das ist mir schon bei anderen gelungen; wenn ich es darauf angelegt habe, da wird mir solch ein kleiner Assessor auch nicht widerstehen! O, ich freue mich schon im voraus darauf, wie ich ihn demüthigen will; wenn er um Liebe fleht und ich ihm verächtlich die Worte entgegenscheudere kann: "Was fällt Ihnen ein, mein Herr, bleiben Sie bei Ihresgleichen, — die Braut des Grafen Dornbach steht für Sie zu hoch."

Erst wenn ich diese Worte gesprochen habe, wird meine Rache vollgültig sein. Schade, daß ich mir den Genuß versagen muß, mich selbst an der Ausführung zu betheiligen, aber — Helene traut mir nicht. — Nun, ich werde Sophie instruiren, welche diese Ransell Helene gleichfalls haßt, und wenn ich ihr ein Geschenk verspreche, thut sie alles, was ich will.

Doch nun adieu; ich wollte, Du hättest meinen Bitten nachgegeben und wohntest diesen Winter hier.
Clementine.
Helene an Emmy.

Der Winter ist da, theure Emmy, und hat einen weiten Schneemantel übergehängt. Ich freute mich vor einigen Tagen wie ein Kind, als die weißen Schneeflocken herniederwirbelten, und ich erzählte den Kindern das Märchen von Frau Holle, die ihre Federbetten ausschüttete, wie dasselbe einst uns erzählt worden war. Weißt Du noch, wie sehr wir uns freuten, wenn plötzlich der Schnee die Erde bedeckte und die Flocken in der Luft kunstvolle Tänze ausführten? Wir betrachteten dies als ein Fest für uns, als das erste Weihnachtsgeschenk, und ließen uns, ach wie gern! von dem Vater hinausführen in den Wald, wo die mit Schnee beladenen Tannenbäume sich leise regten und schüttelten, als könnten sie es nicht länger erwarten, bis es Weihnachtsabend werde, und sie die Hauptrolle dabei spielen würden.

O selige Kinderzeit, wie warst Du so schön! und wie wehmüthig stimmt der Gedanke, daß alles Schöne so rasch vergeht, ehe man noch voll seine ganze Schönheit empfunden hat, die dann nur in der Erinnerung weiter leben kann!

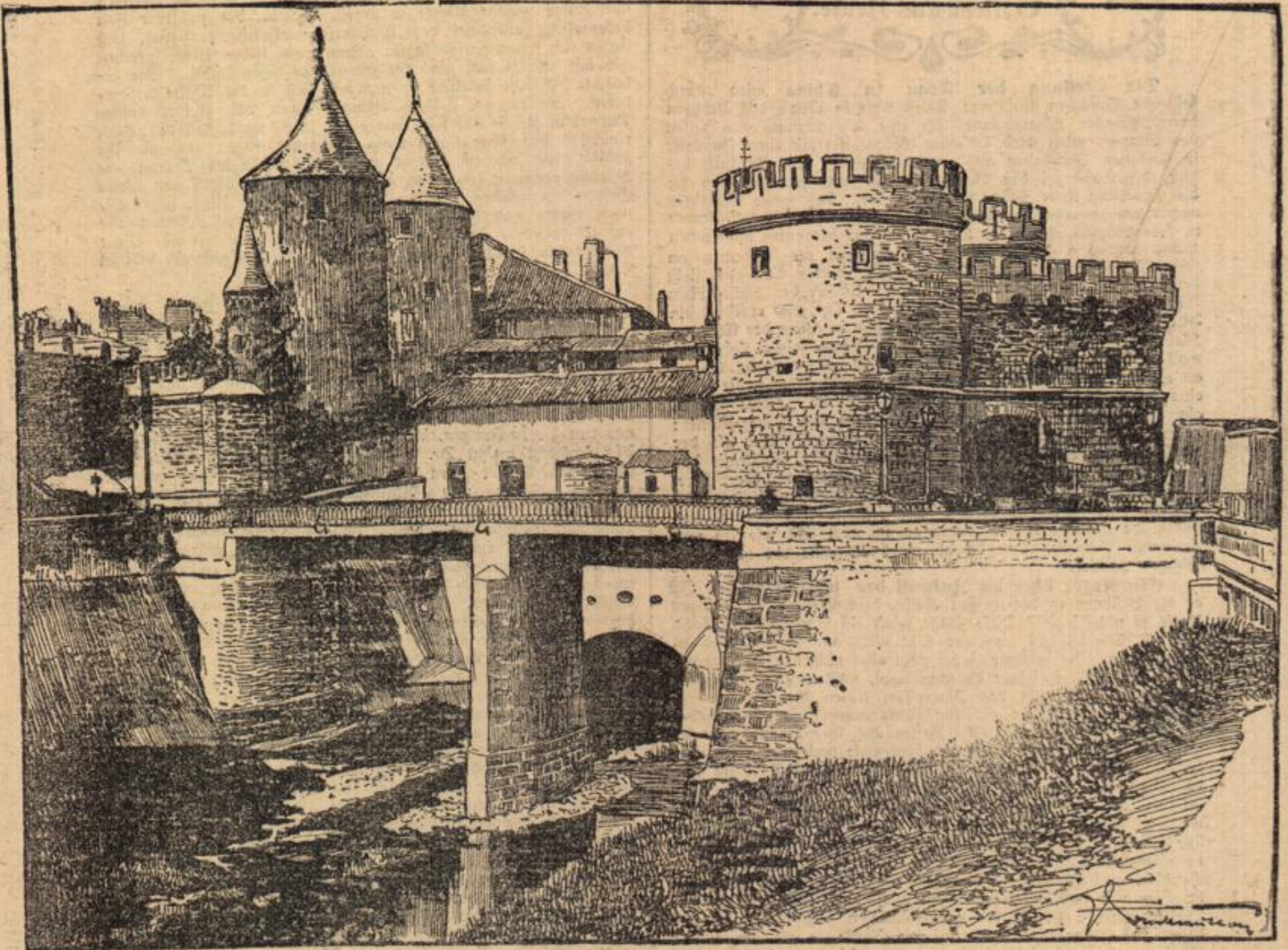
Auch hier sind wir jetzt emsig für das Fest beschäftigt. Ich habe es schon immer gewußt, daß Sidonie der gute Engel der Armen und Kranken ist, aber einen richtigen Maßstab ihres Wirkens habe ich jetzt erst empfunden. Daß sie viel gibt, daß ist nichts besonderes, denn sie ist reich; daß sie dies aber mit Liebe und Verständnis und oft mit Aufopferung von Zeit und Gesundheit thut, das zeigt ihr gutes Herz.

Sie, die Reiche, weiß sich so völlig in die Verhältnisse ihrer armen Pflöge zu versehen, weiß für jeden eine unverhoffte Freude zu erfinden und doch immer das Nothwendige damit zu verbinden, daß man sie anstaunen muß.

Wir sitzen jetzt schon seit Wochen jeden Abend in ihrem Zimmer und nähern ganze Stöße fort, und immer kommt wieder neues dazu. Oft habe ich schon gedacht, unser halbes Dorf könnte damit ausgestattet werden, und doch ist es nur für die Kinder ihrer Armen, denen sie den Weihnachtsbaum puzen will. — Sie sagte zu mir, Weihnachten ist ein Kinderfest, und es thue ihr in der Seele weh, wenn die Kleinen schon so früh die bittere Armuth empfinden sollten; dadurch würde nur der Reiz erregt, der später die sozialen Verhältnisse so unheilbringend zernagt. — Weihnachten, dieses Fest, an dem der geboren wurde, der da gesprochen hatte: "Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht", Weihnachten müsse ein Lichtpunkt auch für die armen Kinder sein, welcher noch nach vielen Jahren ihr vielleicht dunkles Leben erhellte.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Thor in Metz.



Zu den alterthümlichsten Bauten der Festung Metz gehört das deutsche Thor. Es macht heute noch den Eindruck eines wohlverwahrten Burgeinganges mit seinen trohigen Thürmen. Wir sehen auf unserem Bilde auch einen Theil der alten Stadtumwallung, die für heute kriegerische Anforderungen natürlich nur einen imaginären Werth hat. Die eigent-

lichen Fortifikationen, die Forts mit den historischen Namen, liegen natürlich weit außerhalb der Stadt; sie verleihen der Festung als solche ihre Stärke. Man geht mit dem Plan um, die alte Stadtumwallung zwischen Römerthor und deutschem Thor niederzulegen — hoffentlich bleibt das alte historische Bauwerk erhalten.



Die Schnecke als Nahrungsmittel. Die Not des Lebens macht den Menschen erfinderisch im Hervorbringen neuer Nahrungsmittel; mit Hilfe der Kochkunst weiß er an sich völlig ungenießbaren Naturprodukten Geschmack abzugewinnen, auf der Suche nach neuen Genüssen kennt er keinen vom Vorurteil diktierten Widerwillen gegen irgendwelche Speise oder ihre Herkunft. So ist auch die Schnecke auf den Küchenteller gekommen; in den Ländern Südeuropas ist sie, wenn auch nicht zur Nationalspeise, so doch zur allgemeinen Volksspeise geworden, und ihre gastronomische Verwendung erstreckt sich von den nördlichen Küstländern des Mittelmeeres bis zur Nord- und Ostsee. Allgemein werden nur die mit Gehäusen versehenen Schnirkelschnecken verzehrt, während die nackt einherlaufenden roten, braunen oder schwarzen Wegschnecken von der Verwendung in der Küche ausgeschlossen sind. In Mittel- und Süddeutschland, sowie den ganzen Rhein hinauf gilt allgemein die braune Weinbergsschnecke als leckeres Gericht. In der Gegend von Fulda wird sie in großen Massen gezüchtet, aber auch um Wien ist ihre Zucht weit verbreitet. Von dort aus wurde sie früher in Millionen von Kässern die Donau hinab nach Wien und die unteren Donaustaaten verschifft. Im Rheingebiete häufen sich neuerdings die Schneckenzuchtanlagen in bedeutendem Maße, umso mehr, als sie außer

dem dazu benötigten Ackerlande nur wenige Kosten verursachen. In ganz Frankreich wird die Weinbergsschnecke in großen Massen verzehrt, besonders aber in Burgund, dem Hauptlande für den Schneckenkonsum; dort hat man auch eine besondere Zubereitungsart erfunden, die in den romanischen Ländern, besonders aber auch in der Schweiz, weithin Verbreitung gefunden hat und unter der Bezeichnung „Escargots à la Bourgogne“ in den Gastkreisen allgemein bekannt ist. Gelsen doch überall die mit Eiern, Butter und feinen Kräutern zusammengebackten Schnecken als eine schmackhafte und appetitfördernde Speise. In der Schweiz gesellt sich zu der Weinbergsschnecke die aus dem Süden eingewanderte und wohl durch Mönche eingeführte Sprenkelschnecke (*Helix aspersa*), die etwas kleiner, aber von feinerem Geschmack als die Weinbergsschnecke ist. Freiburg im Necklande in der Schweiz ist ihr Hauptquartier. Je weiter man nach dem Süden kommt, desto mehr werden die Landschnecken Volksnahrung. Eine Menge der verschiedensten Arten kommt dort auf den Markt. In Neapel und Palermo werden sie ebenso massenhaft vertilgt wie in Barcelona und Granada. In den wasserlosen Kalkhöhlen der Umgebung verschiedener Städte auf der kasilianischen Hochebene findet man die Landschnecken in ungeheuren Mengen, so daß sie den Marktbedarf völlig decken. Während man im Norden nur die Schnecken verzehrt, die sich zum Winterschlaf mit einem porösen Kalkdeckel geschlossen haben, macht man im Süden weniger Ansprüche. Man ißt sie dort zu allen Zeiten gedeckelt und ungedeckelt, auch auf ihre besondere Zubereitung legen die Südländer weniger Wert. In offenen Kesseln auf den Straßen brodeln die Schnecken in einer schwach gesalzenen, aber desto gepfefferteren Brühe und schon für einen Soldo kann man eine Portion haben. Freilich ist sie auch darnach und der Fremde, der einmal davon gekostet hat, versucht es nicht wieder.



Die Stellung der Frau in China wird durch folgende Tatsachen illustriert: Es ist Sitte in China, daß Müttern hervorragender Staatsmänner oft eine Auszeichnung von selten des Thrones zuteil wird, in einer Gedenktafel mit einer Inschrift in goldenen Buchstaben auf blauem Grunde. Die Inschrift besagt, die Tafel sei der Beliebenen übersandt worden, weil sie die Erziehung ihrer Söhne so geleitet habe, daß etwas Tüchtiges aus ihnen geworden sei. Eine solche Tafel sah Professor C. Urendt in dem Empfangssaale des auch in Europa bekannten chinesischen Staatsmannes Li-hung-tschang, der sie dort als Andenken an seine Mutter aufbewahrt. Das Ideal weiblicher Tugenden sieht der gebildete Chinese in der Person der Mutter des Philosophen Mencius verkörpert. Mencius starb 288 v. Chr. und erreichte ein Alter von 84 Jahren. Ein Versuch, der ihm in einem der kleineren Fürstentümer mit der praktischen Durchführung seiner Lehren zu machen vergönnt war, schlug freilich fehl und erinnert lebhaft an ein ähnliches Abenteuer Platos. Von der Erziehung, die Mencius durch seine Mutter erhielt, wird erzählt: „Eines Tages, als Mencius aus der Schule kam, fragte ihn seine Mutter: „Nun, mein Kind, wie geht es mit dem Lernen?“ Und als der Knabe darauf eine gleichgültige Antwort erteilte, schnitt sie das Gewebe, an dem sie gerade arbeitete, mitten durch mit der Schere. Darüber war Mencius bestürzt und fragte sie nach der Bedeutung ihrer Handlungsweise. Sie erklärte ihm darauf, daß nachlässige Studien ebenso wenig etwas wert sind wie ein zerschnittenes Gewebe. Von da ab ward Mencius ein musterhaft fleißiger Schüler.“

Ein Neger über die Zukunft der weißen Rasse. Ist es die Bestimmung der weißen Rasse, dem Einfluß der farbigen Rasse zu unterliegen? Diese Frage wirft ein schwarzer Soziologe, Mr. E. Corias, auf, und er sieht nicht an, sie bejahend zu beantworten. Der gelehrte Neger zieht aber nicht nur die schwarze Rasse in den Kreis seiner Betrachtungen, sondern auch die gelbe, und es entbehrt nicht des Interesses, seinen Ausführungen zu folgen. „Die Europäer und ihre Nachkommen“, sagt er, „haben Afrika, die afrikanischen Völkerschaften und ihre Nachkommen seit zahllosen Jahren ausgebeutet und heuten sie noch aus. Aber alles hat seine Zeit. Die europäische Zivilisation verdankt Afrika und den Afrikanern sehr viel, obgleich diese von den Europäern verächtlich als die niedrigsten Rassen der Menschheit hingestellt werden. Afrika ist die Wiege und das Grab der Zivilisation. Die Weißen, die den geheimnisvollen Erdteil besiegen und seine bedeutendsten Völker unterjochen wollten, täten gut daran, die Geschichte zu befragen. Sie würden sie über das Schicksal der Völker belehren, die immer wieder diesen Versuch unternommen haben. Die französische Politik der größtmöglichen Assimilation ist viel besser und klüger in Bezug auf die Afrikaner als die angelsächsische Politik der Ausbeutung. Es wird das Problem des 20. Jahrhunderts sein, Beziehungen zwischen der weißen und der farbigen Rasse herzustellen. Ich glaube aber, daß die farbigen Rassen über die weißen triumphieren werden. Zu den farbigen Rassen rechne ich die Afrikaner, Inder, Chinesen, Japaner und die Bewohner der Südsee-Inseln. Mein fester Glaube an den Sieg der farbigen Rassen gründet sich besonders auf die Tatsache, daß die farbigen Rassen sich sehr viel stärker vermehren als die weißen Rassen, und die Zahl wird das letzte Wort sprechen.“

Die Henna (*Lawsonia inermis* Linn.) ist seit den ältesten Zeiten bekannt und wird schon in der Bibel erwähnt. Der Strauch liefert den Arabern eines ihrer beliebtesten Schmucksmittel; mit der Abkochung seiner Blätter färben dieselben die Nägel, die Finger- und Zehenspitzen, oft auch das Innere der Hände, ja das Haar der Kinder safranellb. Die Wurzel der Henna dient zum Hoffärben, es ist die echte Alkanna. Der Boden muß bei Anlegung einer solchen Pflanzung, die 20 bis 30 Jahre Ertragnis gibt, gut gedüngt werden. Im Anfange werden die Pflänzlinge täglich, später alle zwei Tage, endlich alle vier bis fünf Tage begossen. Der Tag der Aussaat zu Erzielung junger Pflanzen — gewöhnlich im Monat März — ist ein Festtag für die Familie des Pflanzers und wird unter großen, prunkvollen Lustbarkeiten gefeiert.

Dumas der Jüngere hat nicht nur in seinen Stücken einen schlagfertigen und geistreichen Witz entfaltete, sondern wußte auch in seinem Leben rasch und fein jedem Witzspiel zu begegnen. Ein hübsches Beispiel erzählt Arthur S. Davidson in einer unlängst erschienenen englischen Biographie. Eines Tages sitzt er mit dem Dichter und Dramatiker Alexandre Soumet im Théâtre Français. Ein Stück von Soumet wird aufgeführt. Da sieht Dumas einen Zuschauer, der fest schläft. „Sehen Sie“, sagt er zu Soumet, „das ist die Wirkung, die Ihr Stück ausübt.“ Den nächsten Abend wurde zufällig ein Stück von Dumas gegeben, und wiederum wurde ein Herr während der Aufführung vom Schlaf überwältigt. Soumet sah nun den Augenblick zur Revanche gekommen; er klopfte Dumas auf die Schulter und sagte: „Bitte, lieber Dumas, überzeugen Sie sich, daß bei Ihrem Stück Leute ebenso sanft schlafen können, wie bei dem meinen.“ „Nicht doch“, war Dumas' schnelle Antwort, „das ist ja noch unser Freund von gestern; der ist noch gar nicht aufgewacht.“

Strenger Unterricht. Eine nahmhafte, noch in den vierziger Jahren lebende dramatische Künstlerin begann ihre Laufbahn in Weimar. Sie hatte bei ihrem Debüt auf den Brettern nur einige wenige Worte zu sagen. Goethe, der zu jener Zeit bekanntlich Intendant des Weimarschen Hoftheaters war, ließ sie zu sich kommen und sagte: „Nun, mein liebes Kind, sprechen Sie mir einmal vor, was Sie morgen zu sagen haben.“ Sie gehorchte. Goethe belehrte sie nun und ließ sie die Worte wiederholen. Sie tat es. „Noch einmal!“ sagte der Dichter ruhig. Darauf mußte sie auf sein immer aufs neue wiederholtes: „Noch einmal!“ dieselben Worte wohl fünfzigmal sagen, und als ihr endlich, vor innerem Aerger und zurückgebrängten Tränen, die Stimme versagte, sprach er, ohne im geringsten Notiz von ihrem Grunne zu nehmen, zu ihr: „Nun, mein liebes Kind, gehen Sie nach Hause und überdenken Sie sich das, dann kommen Sie morgen wieder, da wollen wir es noch ebenso viele Male wiederholen; dann soll es schon gehen!“ — Und es ging am anderen Tage!

Der feiernde Tropenmenschen. Zu den Sätzen, deren Inhalt durch häufige Wiederholung nicht richtiger wird, gehört die Behauptung, daß der Mensch im allgemeinen im kälteren Klima mehr fett verbraucht als im warmen. Nach der Wärmeverlust des Körpers kann in den Tropen bedeutender sein als bei einem Eskimo im hohen Norden, der sich in seiner gewöhnlichen starken Winterkleidung befindet. Diese auffallende Tatsache ergibt sich aus den Beobachtungen, die Dr. Effertz in Mexiko gemacht hat. Als Landarzt wohnt Dr. Effertz in dem Bezirk Poxtulla, dem südlichsten Gebiet von Nordamerika, wenn als Grenze zwischen diesem und Mittelamerika die Landenge von Tehuantepec angenommen wird. Die Wärme ist in dieser Landschaft gleichmäßig sehr groß und bewegt sich immer zwischen 25 und 35 Grad im Schatten. Trotzdem fand Dr. Effertz bei den Eingeborenen eine große Vorliebe für Fett und einen dementsprechenden Verbrauch davon, der sogar größer war als bei den Bewohnern Islands. Wenn die Leute von Poxtulla einen Gast besonders ehren wollen, so setzen sie ihm eine Suppe vor, auf der eine fingerdicke Fettschicht schwimmt. Ist dem Europäer der Fettschmelz in den Tropen allerdings schon an sich weniger erwünscht, so wird ihm eine solche Suppe dadurch ganz ungenießbar, daß das dazu benutzte Fett von Schweinen mit den denkbar unreinlichsten Lebens- und Ernährungsgewohnheiten stammt. Dr. Effertz hat nun feststellen wollen, woraus der Fetthunger der Eingeborenen einer so heißen Tropenlandschaft zu erklären ist. Er findet den Grund darin, daß der verwickelte angelegte Wärmeregulierungsapparat des menschlichen Körpers nicht immer zuverlässig arbeitet, sondern die mit ihm zusammenhängende Nerven durch falsche Meldungen täuscht. Die Temperatur des menschlichen Körpers beträgt etwa 37 Grad, und danach sollte man, wenn die Augentemperatur gleichfalls 37 Grad beträgt, ein Gefühl von Wärmegleichgewicht verspüren, bei größerer Hitze ein Gefühl Wärme, bei geringerer ein solches der Kälte. Das ist aber gar nicht der Fall, denn das Gefühl des Wärmegleichgewichts wird durch die äußeren Nerven unseres Körpers schon bei etwa 30 Grad erzeugt, und eine Temperatur von 37 Grad wird bereits als außerordentliche Hitze empfunden. Was geschieht nun mit dem Körper bei einer Hitze von mehr als 30 Grad? Die Nerven an der Hautoberfläche telegraphieren dann eine starke Wärme, und der Regulierungsapparat stellt sich veranlaßt, darauf mit einer reichlichen Schweißabsonderung zu antworten. Bei einer Augentemperatur von 35 Grad ist die Schweißabsonderung so bedeutend, daß ein nackter oder fast nackter Körper ebenso viel oder noch mehr Wärmeeinheiten verliert, wie ein genügend bekleideter Körper bei — 35 Grad. Daraus ergibt sich der erwähnte Schluß, daß ein in Pelz gekleideter Eskimo zwar durch Leitung mehr Wärme verliert wie ein nackter Tropenbewohner, durch Verdunstung aber viel weniger, da jener nur durch die Lunge verdunstet, dieser aber auf der ganzen Körperoberfläche. Man trinkt in den Tropen mehr und scheidet auf dem natürlichen Wege durch die Nieren hindurch weniger Wasser aus als in gemäßigtem oder kaltem Klima. Dr. Effertz geht sogar so weit, zu behaupten, daß man bei 35 Grad, wenn man in Schweiß gebadet ist, ebenso leicht vor Frost mit den Zähnen klappern kann, wie bei — 35 Grad; und daß man in den Tropen des Morgens nach heißen Nächten sehr oft ein inneres Kältegefühl verspürt, wird von jedem Erfahrenen bestätigt werden. Der Fetthunger der Tropenbewohner bildet eben nur das Gleichgewicht gegen den großen Wärmeverlust, den der Körper fast dauernd durch die Schweißabsonderung erleidet, und in der Tat findet sich jener bei den Bewohnern gerade heißer Gegenden, während er in Tropenlandschaften, die mäßigere Temperaturen haben, weniger ausgeprägt ist. Dr. Effertz verweist noch auf den Umstand, daß ein Europäer, der nach längerem Aufenthalt in den Tropen heimkehrt, im ersten Winter die Kälte besser erträgt, als seine Landsleute, die immer zu Hause gewesen sind.

Angeführt. Ein englischer Rechtsanwalt, der bemerkte, daß der ganze Gerichtshof eingeschlafen war, hielt mitten in seiner fulminanten Rede inne. Die plötzliche Stille weckte die drei Richter auf und der Rechtsanwalt fuhr in ernstem Tone fort:

„Wie ich gestern schon ausführte, meine Lords —“
Die Richter starren sich überrascht an und waren halb im Glauben, sie hätten seit dem vorigen Tage geschlafen.

Tit. Vis.